

sind. Offene und kontroverse Probleme werden als solche klar herausgearbeitet. Deshalb ist es gewiß kein Mangel, wenn die vom Verfasser vorgeschlagenen Lösungen sicher nicht in jedem Fall die Zustimmung aller Forscher finden werden. Das Buch wird jedenfalls jedem, der sich mit Cluny in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts beschäftigt, unentbehrlich sein.

Gelegentlich finden sich sachliche Unstimmigkeiten. Angesichts der Fülle der von Kohnle einbezogenen Literatur wäre es kleinlich, diese systematisch aufführen zu wollen. Nur ein paar Beispiele betreffend die Schweizer Klöster mögen hier angefügt werden, mit dem Hinweis, daß der Cluniazenserband der *Helvetia Sacra*, der 1991 erschienen ist, vom Verfasser noch nicht berücksichtigt wurde. Falsch ist es natürlich, Peterlingen und Romainmôtier als »Klöster im deutschsprachigen Raum« zu bezeichnen (S. 138), für welche Hugo in seinen Anfangsjahren ein besonderes Interesse gezeigt haben soll. Zu dem Irrtum mag die bei deutschen Autoren offenbar einfach nicht auszurrottende, den Schweizern inzwischen geradezu unverständliche deutsche Form des Ortsnamens »Peterlingen« für Payerne (lat. *Paterniacum* von *Paternus*) beigetragen haben. Payerne liegt im französischsprachigen Gebiet, aber im burgundischen Teil des Reichs. Merkwürdigerweise heißt dann das an der Sprachgrenze liegende Münchenwiler bei Kohnle Villars-les-Moines (S. 144). Den Unkundigen in die Irre führen könnte es, wenn mitten im Gründungsbericht des Klosters Rüeeggisberg und in sprachlich enger Verbindung die Feststellung getroffen wird, Abt Hugo habe Heinrich IV. 1072 in Worms gesehen, »und hier könnten die wesentlichen Absprachen für eine verstärkte Gründungstätigkeit Clunys im Gebiet rechts des Rheins getroffen worden sein« (S. 141). Rüeeggisberg liegt natürlich, was die sprachlich und darstellerisch ungeschickte Verbindung verunklären könnte, sehr deutlich und weit *links* des Rheins! Der Verfasser des Artikels über die frühe Zeit des Klosters Romainmôtier in *Helvetia Sacra* III/1 heißt nicht Contat, sondern Coutaz (S. 139). Im Zusammenhang mit der Frage der Ordensbildung wird zwar der Abt Odilos für Romainmôtier und Payerne diskutiert (S. 140), nicht aber die dabei wichtige Tatsache, daß die Mönche von Romainmôtier mit denjenigen von Cluny einen einzigen Konvent bilden. Ob die Rolle Bischof Burchards von Basel richtig gezeichnet ist, erscheint mir diskutabel. Sein Zutun beim frühen Vorstoß Clunys in seine Diözese läßt sich aus den Quellen nicht erweisen; aus der Besitzgeschichte ergeben sich sogar Indizien eines Interessensgegensatzes (s. *Helvetia Sacra* III/2, S. 149f.). Daß der Erwerb des Klosters St. Alban von Basel durch Cluny als »späte Frucht der Wirksamkeit Ulrichs« von Cluny zu betrachten sei, halte ich für eine quellenmäßig nicht belegbare Vermutung, ja für unzutreffend.

Hans-Jörg Gilomen

BRUNO GREIS: Kloster Einsiedeln. Porträt einer Benediktinerabtei. Mit einem Vorwort von Abt Georg Holzherr. Fotografiert von Werner Richner. Solothurn und Düsseldorf: Benziger Verlag 1994. 118 S. Geb. DM 39,80.

Von den großen Benediktinerabteien in Süddeutschland und in der Schweiz überlebte allein das Stift Einsiedeln die verschiedenen Säkularisations-Wellen des 19. Jahrhunderts. In Oberbayern, in Franken und in Oberschwaben wurde bekanntlich zu Beginn des 19. Jahrhunderts *tabula rasa* gemacht; um dieselbe Zeit ging auch St. Gallen als klösterliche Gemeinschaft unter. Im Jahre 1841 wurde der Konvent von Muri ins Exil gejagt. Durch die Aufhebung der Gesellschaft Jesu in der Schweiz und der damit verbundenen Auflösung der Jesuiten-Gymnasien erhielt die Stiftsschule von Einsiedeln (nebst der von Engelberg) überdies die Funktion eines Elitegymnasiums der katholischen Schweiz.

Für die Konventsmitglieder ergeben sich so viele Möglichkeiten des Wirkens: Wallfahrtsseelsorge, Betreuung der zahlreichen inkorporierten Pfarreien, Gymnasialunterricht, theologische Hauslehranstalt, Landwirtschaft, Verwaltung der alten Bibliothek und eines ansehnlichen Archivs; dazu kommen die Statthaltereien und Propsteien, d. h. auswärtige Verwaltungszentren, die das Kloster bis heute halten konnte. Vermerkt sei noch, daß der Abt als *Abbas nullius* Mitglied der Schweizer Bischofskonferenz ist. Auffällig ist die Größe des Konvents. Darunter sind viele junge, interessante Gesichter, auch dies ein Indiz dafür, daß ein Kloster mit einer solch breiten Palette an Aufgaben vielfältige Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

In einem gefällig aufgemachten Band stellt Bruno Greis, lange als Journalist arbeitend, seit 1990 Mönch in Einsiedeln, das Leben im Kloster vor. Als Gliederungsschema hat er die kanonischen Tagzeiten gewählt: *Matutin*, *Laudes*, *Terz* usw. Illustriert wird der Text durch 60 Farbbilder; eigens von Werner Richner aufgenommen.

Die vorzügliche Ausstattung empfiehlt den Band als Geschenk. Er ist sicherlich auch eine willkommene Erinnerung für all jene, die den alten Marienwallfahrtsort der Alemannen aufsuchen.

*Rudolf Reinhardt*

JOHANNES DUFT: Die Abtei St. Gallen. Bd. III: Beiträge zum Barockzeitalter. Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag 1994. 308 S., 56 Abb. Geb. DM 68.–.

Mit dem vorliegenden Band zum Barockzeitalter bringt der ehemalige St. Galler Stiftsbibliothekar Johannes Duft seine Trilogie gesammelter (und zum Teil stark überarbeiteter) Aufsätze zur Geschichte der Abtei St. Gallen zu einem glücklichen Abschluß. Nach Beiträgen zur Erforschung der im St. Galler Stiftsarchiv überlieferten Handschriften (Bd. 1, besprochen in RJKG 10, 1991, S. 306 f.) und zur Kenntnis wichtiger Persönlichkeiten des mittelalterlichen Klosters (Bd. 2, besprochen in RJKG 11, 1992, S. 381 f.) rundet der vorliegende Band das Bild mit Aufsätzen zur zweiten Blüteperiode des Klosters, dem Barockzeitalter, ab. Dabei behandelt der Verfasser unter dieser Epoche Themen vom ausgehenden 16. bis zum frühen 19. Jahrhundert.

Den ersten Teil des wie seine Vorgänger schön aufgemachten und reich bebilderten Bandes bilden Abhandlungen zu Institutionen der barocken Abtei. Hier wird der Leser zunächst auf einen einführenden Rundgang durch die Schweizer Klosterbibliotheken des 17. und 18. Jahrhunderts geführt (S. 15–29), wobei sich zeigt, daß nur die Benediktiner und Zisterzienser in der Schweiz Bibliotheken zum Zwecke wissenschaftlicher Forschung aufbauten, während der Bücherbestand anderer Orden meist nur der geistlichen und pastoralen Praxis genügen wollte.

Der zweite Aufsatz handelt von der staatsbildenden Funktion der Abtei (S. 30–41), also von der Weise, wie das Kloster zur politischen Größe wurde. Wichtig war hier zunächst die Privilegienerteilung durch die fränkischen Könige, durch welche St. Gallen 854 zum Reichskloster wurde. Von Bedeutung waren sodann die umfassenden Schenkungen durch alemannische Grundbesitzer, die nicht nur aus rein spirituellen Motiven, sondern durchaus auch aus politischem Kalkül handelten: Es ging darum, ein Gegengewicht zum Zentralismus der fränkisch-karolingischen Herrscher zu schaffen. Durch die Schenkungen, dokumentiert in 700 heute noch erhaltenen Traditionsurkunden, gewann der Klosterstaat rasch an geographischer Ausdehnung. Um 900 hatte die Abtei einen Besitzstand von 4000 Hufen mit 160000 Jucharten und 1897 Zinsbauern. Die Grenzen zwischen Grundherrschaft und Landeshoheit waren dabei fließend.

Die folgenden beiden Beiträge enthalten je einen Überblick über die Baugeschichte der Stiftskirche und der Stiftsbibliothek (S. 42–60 und S. 61–78). Beide wurden in ihrer heutigen, barocken Form unter Fürstabt Cölestin Gugger von Staudach (1740–1767) verwirklicht. Die Auswertung seiner Tagebucheinträge und Korrespondenz zeigt dabei, daß neben den bekannten Baumeistern Peter Thumb und Johann Caspar Bagnato bei Planung und Ausführung der Arbeiten auch dem sankt-gallischen Klosterbruder Gabriel Loser (1701–1785) eine wesentliche Rolle zukommt, so daß das Etikett einer »blassen Figur«, mit der ihn die bisherige Kunstgeschichtsschreibung versehen hat, keineswegs zutrifft.

Nach Beiträgen zu barocken Bilderzyklen (S. 79–94) und zur barocken Dichtkunst im Kloster (S. 95–103) werden im zweiten Teil des Buches einzelne Persönlichkeiten dieser Zeit vorgestellt, so zunächst der Kirchenreformer Karl Borromäus (S. 107–117), der 1570 anlässlich einer Reise nach Hohenems während zweier Tage das Kloster besuchte. Was er hier sah, gefiel ihm (in Verkennung der lokalen Verhältnisse) nur mäßig, zumal das Kloster noch nicht in der Lage war, in allem den Postulaten des tridentinischen Reformkonzils nachzuleben. Sogar gemeinsame Tafelrunden mit den Vertretern der reformierten Stadt wurden im Kloster abgehalten! Kein Wunder, daß Borromäus es vorzog, statt durch die neugläubige Stadt durch ein besonderes, direkt in die fürstäbliche Landschaft führendes Tor in der Klostermauer von dannen zu ziehen.

Zur Darstellung kommen im folgenden Fürstabt Gallus Alt (S. 118–129), Fürstabt Cölestin Gugger (S. 130–142), der »Bautheoretiker« Gabriel Hecht (S. 143–153) und der »Baupraktiker« Gabriel Loser (S. 154–164), sowie die Stiftsbibliothekare Pius Kolb (S. 165–173), Johann Nepomuk Hauntinger (S. 174–182), Ildefons von Arx (S. 183–202) und Franz Weidmann (S. 203–211). Auf von Arx ist hier noch einzugehen. Obwohl er von seinem Abt stets mit unbedeutenden Pfarrstellen abgespeist worden war und erst mit 72 Jahren Stiftsbibliothekar wurde, hat er zusammen mit seinem Vorgänger Hauntinger ganz wesentlich zur Einführung von Bibliothek und Archiv in die Mediävistik beigetragen. Dies zunächst durch seine Mitarbeit an den Monumenta Germaniae historica, in deren ersten beiden Bänden (1826 und